Gedanken

Autor(en): **Otfried, Hermann**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **28 (1938)**

Heft 37

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-647719

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

war kalt und kein Mensch ging durch die Straße. Da trat Herr Abend näher an den Zaun heran und hielt sich mit beiden Händen an den bereiften Latten fest. Lange schaute er hinein. Dann sah er sich um, schaute an den Häusern hinauf, lief zögernd ein wenig herum und trottete schließlich wieder davon, ohne daß sich ein Fenster geöffnet und ein freundliches Wort ihn begrüßt hätte.

Das andere Jahr kam er noch einmal. Wieder am Neujahrstag. Er hatte noch dieselbe schöne Pelzmütze auf dem Kopf und den grünen Lodenkittel an. Er ging geneigter und das Laufen schien ihm schwerer zu werden. — Und wieder trottete er langsam und zögernd davon, ohne daß jemand mit ihm ein gutes und freundliches Wort gewechselt hätte.

Letztes Jahr aber blieb er aus. Ist er gestorben? Sehnte er sich nach seinem kleinen Gärtchen, das er vor Hunden, Katzen und Buben bewachen konnte? Ist ihm der Most oder die Tabakpfeife vorenthalten worden? Oder, wenn es das wäre: ist ihm der Hinschied seiner rundlichen Frau doch näher gegangen und war er müde, das Leben so allein weiterzuleben.

* * *

Sohn und Mutter

Von Robert Walser

Ein liebes, gutes Mütterchen, wahrhaftig: ich meine, man sollte ihr ein Denkmal errichten! führte durch fleißige Sparsamkeit und durch nächtelanges, emsiges Nähen die schöne Möglichkeit herbei, daß ihr Sohn, den sie fast wie einen Abgott liebte, die hohe Schule besuchen und sich dadurch die beste Bildung erwerben konnte. Merke dir, lieber aufmerksamer Leser, was nun geschah. Der große Sohn, Gegenstand der mütterlichen Aufopferung, blitzendes Juwel und köstlicher Edelstein von Sohn, machte freilich mit der Zeit so große Fortschritte, daß er in jungen Jahren schon hoch hinaufkletterte und es zu einer Stellung brachte, die ihm nicht nur erlaubte, die ihn vielmehr geradezu nötigte, sich aufzublasen, hochmütiges Wesen kalt und nachlässig zur Schau zu tragen und den großen Herrn zu spielen, als welcher er sich rasch über seine arme bescheidene Herkunft hinwegsetzen lernte. Vorzüglich dickes, fettes und hochangesehenes Tier, wie man so sagt, fühlte er sich über alle kleinen engen Nöte des täglichen Lebens erhaben, und mit der stets höher und höher steigenden Wertschätzung der eigenen werten und wichtigen Person vergaß er den mütterlichen Menschen. Das arme gute Mütterchen! Ei, die soll doch nur hübsch brav in ihrem Sorgen- und Dachstübchen stillsitzen, denn derlei Personen kann man ja unmöglich in die feine Gesellschaft einführen. In den hohen Atmosphäre und in den glänzenden Verhältnissen, in denen Emporkömmlinge leben, redet bekanntlich niemand ein Wörtchen über Kindesdankbarkeit und -Liebe. Von schwüler, genußreicher Liebe wird wohl gesprochen, aber über schlichte Liebe zuckt man bestenfalls mitleidig die Achseln. Wenn wir nun auch den Fall setzen und annehmen, daß der große Sohn sein Mütterchen einmal habe besuchen wollen, so müssen wir doch sogleich bedenken, daß ein solcher Besuch unmöglich war, weil der Vortreffliche ja für den Eintritt in die Armutstube durch den engen ärmlichen Rahmen der bescheidenen Stubentüre viel zu breit und breitspurig, viel zu dick und zu geschwollen, viel zu stolz und zu reich war. Für den Stolz und für den Hochmut gibt es Palast- und hohe breite Salontüren. Mehr zu sagen, ist wohl überflüssig, und man wird schon verstehen, wie ich es meine. Der Weg zum Mütterchen und damit zur menschlichen Bescheidenheit war und blieb dem Parvenü versperrt, wegen des Rahmens und wegen der kleinlichen Verhältnisse, in die er sich wieder zu schicken gehabt hätte. Vielleicht erlaubt man mir die freilich scheinbar etwas gefühlvolle Bemerkung, daß ich große Lust hätte, zu sagen, ich wolle vor dem lieben, alten Mütterchen niederknien und, daß es mich fast hinreißen möchte, das Geld, das die Mutter für den stolzen Tölpel in mühseliger Nachtarbeit zusammenrackerte, ehrfürchtig zu küssen. Der Tölpel mag nur immerhin mit seinesgleichen spazieren gehen, wo es ihm beliebt. Vor ihm und seinesgleichen beuge ich mich nicht, und ich werde für ihn und seinesgleichen weder eine Artigkeit, noch irgend eine Achtung übrig haben.

* * *

Gedanken

Von Hermann Otfried

Helfen kann dir nur, wer an dich glaubt.

Die einzige heilende, lebenschenkende Kraft, die von Mensch zu Mensch flutet, heißt Glaube.

Die betäubende, tödliche Kraft heißt Geringschätzung, die eine Form des Unglaubens ist.

Sieh auf dein Leben zurück und zähle die Menschen, die dir geholfen haben: jeder von ihnen glaubte an dich.

Glaube an ein Kind — und dein Glaube wird es retten, sofern es noch zu retten ist.

Glaube an den Mann und an die Frau — und du erhebst die Welt, wie sie einzig erhoben werden kann.

An den Menschen im Verbrecher glauben, heißt, das Verbrechen heilen. Lerne einen Menschen verstehen, und du wirst an ihn glauben. Der Weg, einen Menschen verstehen zu lernen, heißt Liebe.

Jede Seele ist an sich jeder anderen Seele liebenswert, die glaubensvoll versuchen will, sie zu erkennen.

Der Strahl des Glaubens ist der Strahl der Rettung, er durchdringt alle Decken der Verzweiflung und des Bösen. Gewiß, auch Feinde können dir irgendwie helfen. Aber das ist so wie bei jenem Knaben, der in einem Aufsatze schrieb: Die Stecknadeln retten vielen Menschen das Leben — wenn sie sie nicht schlucken.

Das Feuer rettet dich, denn es veranlaßt dich, es zu meiden, die Kälte rettet dich, denn sie zwingt dich, ihr zu trotzen. Und so gesehen, rettet dich auch der Teufel.

Aber deine wirklichen Lebensretter sind die, die an dich glauben.

Einen Menschen geringschätzen, heißt, ihn schädigen.

Wut, Abweisung und Verachtung sind Hämmer der Seele.

Für Verlobte die geschmackvolle Beleuchtungseinrichtung
ELEKTRIZITÄT A.-G.
Marktgasse 22, Bern